

Dr. Gudula Meisterjahn-Knebel

Leistung – ein Fremdwort in der Montessori-Pädagogik?

1. Einleitende Überlegungen

Seit geraumer Zeit findet die Diskussion zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung auch in und über pädagogische Einrichtungen statt. Begriffe und Vorstellungen aus der Wirtschaft werden auf die Pädagogik übertragen, Zertifizierungen vorgenommen. In internationalen Vergleichsstudien werden Schüler weltweit getestet, wie es denn beispielsweise mit ihren mathematisch-naturwissenschaftlichen Fähigkeiten steht. Wirtschaft und Universitäten klagen über den abnehmenden Wissensstand der Abiturienten.

Wie reagieren die verantwortlichen Minister darauf? Mit Selektionsmethoden bzw. -mechanismen. Die Versetzungsordnungen werden geändert, die Richtlinien neu gefasst sowie die Ausbildungs- und Prüfungsordnungen verschärft.

Das heißt, der Begriff 'Leistung', eine Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlichen und pädagogischen Leistungsverständnis sowie auch die Bewertung von Leistung ist wieder Gegenstand öffentlicher Diskussion. Das Regelschulsystem hat dabei ein Leistungsverständnis, das sich an Selektion, Wissensmengen, Wissensinhalten etc. orientiert, mit der jeweiligen Bezugsgruppe einerseits und gesamtgesellschaftlichen Vorstellungen von Inhalten und Wissensbestandteilen andererseits als Maßstab. Es fließt mit ein die Bewertung bestimmter Fächer und Inhalte als gut, lebenswichtig und zumindest den Bestandsschutz unserer Gesellschaft sichernd. Wir hatten das alles schon einmal in den siebziger Jahren, als verschiedene Schulformen ideologisierend gegenüber gestellt wurden und mit ihnen die Begriffe Chancengerechtigkeit und Chancengleichheit. Ein technokratisches Bildungs- und Leistungsverständnis spielte eine große Rolle. Ganz eng mit dem oben beschriebenen Leistungsverständnis zusammen hängt die Leistungsbeurteilung durch ein Ziffern- und/oder Punktesystem, das in seiner Fragwürdigkeit und Begrenztheit immer wieder Gegenstand von pädagogischen, psychologischen und/oder empirischen Untersuchungen gewesen ist. Zu Recht. Ein Kongress, der sich mit dem Thema ‚Children love to learn not to be taught‘ auseinandersetzt, hat sich deshalb auch mit dem Leistungsbegriff und seinen Auswirkungen auf das Nichtlernen von Kindern und Jugendlichen zu befassen.

Was heißt eigentlich Leistung? Heißt Leistung denn wirklich, dass alle über die gleiche Latte springen, die je nach Bildungsgang und Bildungseinrichtung relativ willkürlich festgelegt wird? Offensichtlich wird ein bestimmtes Verhalten oder ein bestimmtes Ergebnis nur dann als Leistung anerkannt, wenn es gewissen soziokulturellen Standards entspricht. Für unsere Gesellschaft heißt das, dass

Leistung ein regulierendes Prinzip für sämtliche Lebensbereiche geworden ist. Statuszuweisung durch soziale Auslese ist die Folge. Die vieldiskutierte Leistungsverweigerung ist dann das Ergebnis einer Not, es ist die Abkehr der Kinder und Jugendlichen von den Erwartungen der Erwachsenen, ohne jedoch im eigentlichen Sinn Leistung zu verweigern. Kinder und Jugendliche sind nicht unproduktiv, sondern verlegen nur ihre Aktivitäten.

Wie kann man nun im Schulbereich Montessori-Pädagogik und Leistungserziehung verbinden? Geht man nach landläufigen Meinungen, dann offensichtlich gar nicht. Harald Schmidt, ein bekannter deutscher Entertainer, befand beispielsweise darüber in der Wochenzeitschrift 'Die Zeit': „Ich bin ja leistungsbezogen aufgewachsen, nicht dieses kaputte Montessori-Denken, sondern Leistung, Leistung, Leistung.“¹

2. Leistung - ein Fremdwort in der Montessori-Pädagogik?

Die landläufige Meinung über das, was in Schulen der Reformpädagogik oder auch Freien Schulen geleistet wird, entspricht in vielen Fällen dem, was Harald Schmidt geäußert hat. Alles andere findet in solchen Schulen statt, nur nicht Leistung oder gar deren Überprüfung. Das, was Kinder dort tun, wird eher in die Ecke des Spiels gerückt.

Den gesellschaftlichen Leistungsbegriff in seiner Eindimensionalität (das Leistungsprinzip als Verteilungsprinzip, ökonomisch ausgelegt und ausleseorientiert) geradewegs auf Schule zu übertragen, hat Montessori in der Tat vermieden. Sie hat nie etwas anderes im Blick gehabt als die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit, denn Erziehung und Bildung müssen sich auf die ganze Person beziehen. Demnach muss Schule mehr leisten als die Vermittlung von abfragbarem Wissen und dessen Überprüfung durch ein mehr als fragwürdiges Ziffernsystem. In der Montessori-Pädagogik ist es nie und wird es nie um die Beurteilung von Kindern und ihrer Leistung durch ein Ziffernsystem gehen. Dass in vielen Schulen, die auf der Basis der Montessori-Pädagogik arbeiten, Ziffernnoten gegeben werden, hat mit deren staatlicher Orientierung zu tun, es sind entweder staatliche Schulen oder staatlich anerkannte Schulen mit der Verpflichtung zur Ziffernbeurteilung in der Regel spätestens ab der vierten Klasse. So ist es in Montessori-Einrichtungen zu vielfältigen Mischformen in der Beurteilung von Schülern gekommen, es gibt Wortzeugnisse, Notenzeugnisse, an Pensen orientierte Berichtszeugnisse, Quartalsberichte, Gutachten und vieles andere mehr. Eine Pädagogik, die ihre methodisch-didaktischen Entscheidungen aus der Anthropologie des Kindes bzw. des Jugendlichen ableitet, bedarf jedoch eines anderen Umgangs mit dem Leistungsbegriff und dessen Bewertung.

„Vor tausend Jahren gingen die Leute einfach davon aus, dass das Leben ihrer Kinder genauso wie das ihrige verlaufen würde. Heutzutage musst du davon

¹ Schmidt, Harald: Meine Lehrjahre. Der Klassenkaspar. In: Die Zeit Nr. 19, 4. Mai 2000, S. 69.

ausgehen, dass das Leben für die nächste Generation - verdammt, das Leben in der nächsten Woche - schockierend anders ist als das Leben heute. Wann haben wir begonnen, so zu denken? Was haben wir erfunden? War es das Telefon? Das Auto? Warum ist das geschehen? Ich weiß, dass es irgendwo eine Antwort gibt.“²

Diese Gedanken Couplands bringen bereits in den fünfziger Jahren zum Ausdruck, dass sich Entwicklungen in allen Lebensbereichen beschleunigen, Zukunft unübersichtlicher wird und damit auch weniger planbar. Für das Lernen in Schulen bedeutet das, dass Wissen enorm schnell veraltet, Lerninhalte, die ursprünglich jahrzehntelang galten, überholt werden. Diese Tatsache hat heute zu einer Diskussion um Schlüsselqualifikationen oder Erschließungskompetenzen geführt. Vor diesem Hintergrund zeigt sich immer mehr, dass sich die Leistung eines Schülers zunehmend mehr in dem Erwerb und der Umsetzung bzw. Anwendung dieser Schlüsselqualifikationen ausdrückt.

Unser alltäglicher Umgang mit dem Leistungsbegriff muss deshalb hinterfragt werden, denn es ist *nicht* geklärt, was eigentlich Leistung ist, auch nicht im schulischen Rahmen. Was heißt eigentlich Leistung? Was leisten Menschen? Was soll Schule leisten? Leisten wir uns Kinder, die nichts leisten? Ist die Schulzensur das Symbol für eine vorzeigbare Leistung? Leben Erwachsene wirklich nur aus ihrer Leistung heraus? Ist es so, dass man durch seine Leistung auch stets Erfolg hat? Was sind geeignete Formen der Leistungserbringung und Leistungsförderung von Kindern? Gibt es Alternativen zu Zensuren, auch in der Sekundarstufe? Welche diagnostischen Kompetenzen sollten von Lehrerinnen und Lehrern erworben werden? Usw. usf.

Diese Fragen zeigen die vielfältigen Perspektiven und Dimensionen des Leistungsbegriffs und der Bewertung schulischer Leistung. Lernen ermöglichen sowie Leistungen ermitteln und beurteilen sind jedoch Grundaufgaben jeglichen Lehrerhandelns, auch in der Montessori-Pädagogik, denn der Leistungsbegriff gehört zu den zentralen Begriffen im Bereich der Erziehung und Bildung, Unterricht, Studium, Arbeits- und Berufswelt. Vielleicht lässt sich sogar behaupten, er ist *das* Merkmal der modernen Gesellschaft. Leistung, konkreter, produzierte Leistung, spielt in unserer Gesellschaft eine große Rolle. Die Leistungsfähigkeit unserer Gesellschaft, so meint man, sichert entscheidend ihren Wohlstand, ihre Zukunft. Das Leistungsprinzip sollte zudem Merkmal einer *demokratischen* Gesellschaft sein, in der die Fähigkeit des Einzelnen sowie die von ihm erbrachte Leistung für seine Position in der Gesellschaft bestimmend sind. Dass diese Annahme nicht mehr stimmt, zeigt der Alltag. Der Erhalt eines Arbeitsplatzes ist z.B. nur zu einem kleinen Teil von der eigenen Leistung abhängig. Denn auch eine qualitativ hochwertige Ausbildung ist noch kein Garant für einen eben solchen Arbeitsplatz.

² Julie in David Coupland's 'Life after God'. O.O. 1955.

Nach dem heutigen gesellschaftlichen Leistungsbegriff muss Leistung öffentlich, vergleichbar und marktgerecht sein:

öffentlich - es geschieht vor aller Augen und wird von diesen Augen auch geprüft

vergleichbar - Leistung wird gemessen und mit dem, was andere tun, verglichen

marktgerecht - Leistung muss zu Buche schlagen, muss sich in einen Zuwachs an Geld, Ansehen, Lebenschancen umsetzen lassen.

Eine solche Sichtweise verkennt jedoch die spezifische Problematik der Leistungserbringung und Leistungsgestaltung im pädagogischen Bereich. Da Erziehung und Bildung jeweils Funktionen der Gesellschaft sind, wundert es jedoch nicht, dass die gesellschaftlichen Vorstellungen von Leistung Einfluss auf unser Bildungssystem haben. In dieser Übertragung eines gesellschaftlichen Leistungsverständnisses auf Schule zeigen sich aber eine ganze Reihe von Problemen, vor allem hinsichtlich der sehr unterschiedlichen Bewertung der Art der erbrachten Leistung (z.B. die unterschiedliche Bewertung von Fächern, Sport versus Mathematik, Kunst versus Latein oder auch soziale Schülerleistungen versus fachlichen Schülerleistungen).

Montessori-Pädagogik als eine Pädagogik vom Kinde aus hat dann auch die Sichtweise der Leistungsthematik durch ein eben solches Kind zu berücksichtigen. Es handelt sich um einen 12jährigen Schüler, dessen Beitrag „Voll geschnallt“ heißt, entnommen der Zeitschrift des Deutschen Kinderschutzbundes Nr. 1/96:

3. Voll geschnallt

von Florian Reimers, 12 Jahre, Schüler (mit Dialektausdrücken! d. Verf.)

Also, die Grundschule hab' ich ziemlich easy hinter mich gebracht. Die war 'n echtes Kinderspiel zu jetzt. Jetzt bin ich in der sechsten Klasse. Orientierungsstufe. Das ist vielleicht 'n Scheiß. Voll Leistung und so. In der ersten und zweiten Klasse ham wir überhaupt keine Zensuren gekriegt. Ha,ha. Dass ich nicht lache. Klar, ne Eins oder Zwei oder sowas stand da natürlich nich drunter. Durften die ja auch gar nich drunterschreiben. Aber jetzt glauben se man nich, dass da deswegen gar nix stand. Da stand nämlich doch was. Jedenfalls manchmal. 'Prima' und so oder 'Super'. Oder eben wirklich nix. Das war dann eben nich prima genug. Wir hatten ziemlich bald raus, was Sache war. 'Super' war das, was heute 'ne Eins is, 'prima' war auch noch ganz schön gut und 'gut' war dann schon nich mehr so. Und dann gab's auch noch die Smilies, so'n Strichmännchengesicht. Wenn das einen lachenden Mund hatte, dann okay, wenn der Mund nach unten zeigte, dann hatste deine Sache schlecht gemacht. Aber die Erwachsenen meinten, dass wir das alles nich schnallen würden. Das haben die sich ausgedacht wegen dem Leistungsdruck, damit wir den nicht kriegten. Voll verrechnet, kann ich da nur sagen. Natürlich ham wir das geschnallt. Sollten wir in Wirklichkeit auch.

Und überhaupt. „Eure Leistungen sind erstmal nicht so wichtig“, hat unsere Klassenlehrerin inner Ersten gesagt. „Ihr sollt erstmal zu einer guten Klassengemeinschaft zusammenwachsen.“ Kicher, ächz. Die hat dauernd von sozialem Verhalten und so gequatscht. Und denn hatse ihre Supers druntergemalt. Oder auch nich. Meine Mutter wollte auch immer, dass ich die Supers abliefern. Schon inner Ersten. Aber ich saß neben einem, der hier 'n paar Häuser weiter wohnt. Und der hat mich inner Stunde echt immer vollgelabert. Sonst isser ja 'n ganz guter Kumpel gewesen und so und hatte auch im Fußball immer geile Tricks drauf. Aber das Labern hat mich echt genervt. Da konnt ich kaum aufpassen, was so Sache war. Da hatte ich dann irgendwann keinen Bock mehr auf den. Und auf das Gemecker von Zuhause auch nich. Ich hab mich von dem weggesetzt und mich auch nachmittags mehr mit anderen getroffen. Aber das war nu auch nich richtig. Da fing dann meine Mutter auch noch an mit dem Psychogequatsche. So von wegen wenn man 'n Freund hat, denn lässt man den nich fallen und so. Da muss man dranbleiben. Und 'n Mensch is nicht so einfach austauschbar. Und der würde mich ja nur deshalb soviel stören, weil der bloß richtig mein Freund sein will. Aber dafür krieg ich ja auch nich mehr Supers, hab ich gesagt. Das hatse denn auch eingesehen.

Und jetzt inner OS (Orientierungsstufe = Klasse 5+6) geht das auch irgendwie so weiter. Klar, das mitte Zensuren is echt knallhart. Hauptschulempfehlung und so. Das schwebt voll über mir. Das will ich auf keinen Fall. Hab ich meinen Lehrern auch schon gesagt. Aber denn muss ich die Sechste freiwillig wiederholen, meinen die. Und so richtig zeigen, was in mir steckt. Also erst mal steckt in mir 'n ganz schöner Frust. Weil ich dann nämlich nich mehr mit meinen Kumpels zusammen bin. „Freunde sind das wichtigste im Leben.“ Original-Ton meine Mutter. Also was is denn nun wichtig, frag ich die dann. Echt Kumpel sein oder Leistung volle Breitseite oder was?

Naja, das mit der Leistung kommt sowieso mehr von meinem Vater. Der hat nich so 'ne soziale Ader wie meine Mutter. Kann sich die nich leisten, sacht der immer, wegen Kneiteranschaffe. Da muss er nur sehn, dass er nich weg is vom Fenster wie viele andere. Da hat er echt Schiss vor. Der ist echt wie zwei Menschen, einer auffe Arbeit, wo er zusieht, wo er bleibt. Und einer als Kumpel, so privat. Da isser voll beliebt. Das finden se auch gut, dass ich auch voll viele Freunde habe. Aber die können anne Hauptschulempfehlung auch nix ändern. Deshalb soll ich das mal jetzt vernachlässigen und die sechste Runde noch mal drehen. „Drehste die sechste Runde eben noch mal“, sagen se. „Wirste schon wieder neue Freunde finden.“ Das meinen die alles wirklich so.³

Kinder kann man nicht anlügen. Dieses Beispiel zeigt beeindruckend, dass ein 12jähriger Junge viele den Leistungsbegriff tangierende Aspekte erfasst hat: die

³ Reimers, Florian: Voll geschallt. In: Kinderschutz aktuell 1/1996, Zs. des Deutschen Kinderschutzbundes, S.10/11.

Anforderungen der so genannten Leistungsgesellschaft, die Ungleichheit im Zugang zur Leistung, die Orientierung an ökonomischen Verwertungsinteressen, das Prinzip der Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung, die Solidarität verhindert und Vereinzelung fördert, die Entstehung von Angst, die Intentionalität der Belohnung von Leistung, die persönliche Würde nimmt, die elterliche Zuneigung wird von Schulnoten abhängig gemacht und so fort.

In jedem Schuljahr werden in vielen ändern in der Regel zwei Mal pro Jahr Notenzeugnisse verteilt. In einem Gymnasium mit ca. 700 Schülern, die im Schnitt neun Fächer belegen, entstehen so beispielsweise zu den jeweiligen Zeugnisterminen 6.300 Noten. Lehrer mit klassischen Nebenfächern, die acht, manchmal auch neun Lerngruppen mit im Schnitt 25 Schülern haben, vergeben alleine davon jeweils 225 Noten. Die Zahlen auf ein einzelnes Land hochgerechnet sind kaum vorstellbar, die Problematik der Zensurengebung als derzeit z.B. im Gymnasium ausschließlich verwendetes Mittel der Zensurengebung (Vergleichbarkeit, Sachlichkeit, Objektivierbarkeit, Gültigkeit etc.) jedoch schon.

Auffallend sind immer wieder Schüler, die nicht wissen, was sie für Noten in bestimmten Fächern bekommen, sich selbst also ganz anders einschätzen; dann ein sehr unterschiedliches Leistungsverständnis und damit auch Bewertung im gleichen Fach (jeweils in Abhängigkeit vom Lehrer), eine sehr unterschiedliche Berücksichtigung des Bereichs der sonstigen Mitarbeit, wie etwa bei Tests oder auch schriftlichen Überprüfungen der Hausaufgaben, mangelnde Transparenz der Notengebung für die Eltern, auch, weil Klassenarbeiten manchmal so korrigiert werden, dass aus der Korrektur die Note nicht erschließbar ist, Kommentare oft vollständig fehlen. Grundsätzlich wird der Schüler an einer nur wage definierten Messlatte gemessen, kaum ein Lehrer misst den Schüler an dem, was der Lehrer sich selbst vorgenommen hatte, dem Schüler zu vermitteln, also am tatsächlichen, am Inhalt eines Faches orientierten Lernerfolg. Welcher Lehrer reflektiert am Ende eines Halbjahres seinen eigenen Unterrichtserfolg?

Es ist also notwendig, über den Leistungsbegriff nachzudenken, aber auch über alternative Formen der Leistungsbewertung, weil Noten lediglich Objektivität suggerieren, etwas als messbar erscheinen lassen, was gar nicht von allen gleich gemessen wird. Auch die Grundlage des Messens ist sehr unterschiedlich: Noten innerhalb von Schulen sind in der Regel nicht vergleichbar, die mit anderen Schulen dann erst recht nicht. Nur deshalb gibt es neuerdings Parallelarbeiten und Fremdkorrekturen, doch auch diese verändern die grundlegende Problematik nicht, sie werden zudem eher als Kontrolle, denn als Chance begriffen. Grundsätzlich ist über jede Form der Fremdkontrolle von Leistung nachzudenken. Die Anwendung von Ziffernnoten zur Beurteilung ganzer Schülergenerationen ist seit Jahren Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Forschung. Die Beurteilung durch Ziffernnoten ist deshalb keine andere geworden, die Problematik die gleiche geblieben. Sehr eindringlich lässt der dänische Schriftsteller Peter Hoeg in

seinem Roman 'Der Plan von der Abschaffung des Dunkels' seinen Erzähler Peter dazu Position beziehen:

„Wenn man etwas bewertet, dann ist man gezwungen, sich vorzustellen, dass es in eine lineare Werteskala einzuordnen ist, sonst kann die Bewertung nicht stattfinden. Jeder, der sagt, etwas sei gut oder schlecht oder ein bisschen besser als gestern, geht davon aus, dass es ein Notensystem gibt, dass man auf eine einigermaßen klare und nachvollziehbare Weise eine Leistung mit einer Art Zahl versehen kann.

Doch niemals und zu keiner Zeit hat man ein Verfahren vorgelegt, wie man Noten geben soll. Und das sage ich nicht, um jemanden in Verlegenheit zu bringen. Niemals in der ganzen Weltgeschichte konnte jemand für irgend etwas, das nur ein bisschen verzwickter ist als einfache Situationen beim Fußball oder ein Vierhundertmeterlauf, ein Verfahren beschreiben, das von verschiedenen Menschen gelernt und befolgt werden könnte, und zwar so, dass sie dieselbe Note geben würden. Noch nie hat man sich auf eine Methode einigen können, um zu entscheiden, wann eine Zeichnung, eine Mahlzeit, ein Satz, ein Schimpfwort, ein Einbruch, ein Schlag, ein Vaterlandslied, ein dänischer Aufsatz, ein Schulhof, ein Frosch oder ein Gespräch gut oder schlecht ist oder besser oder schlechter als eine andere oder ein anderer oder ein anderes. Niemals, nichts, was einem Verfahren auch nur nahekäme.

Ein Verfahren aber ist wichtig, denn es stellt erst sicher, dass ganz offen und ehrlich über etwas gesprochen werden kann. Ein Verfahren ist etwas, das Menschen beizubringen wäre, [...]. In der ganzen Weltgeschichte gibt es aber kein Verfahren zur Bewertung der Qualität von zusammengesetzten Phänomenen.“⁴

Dieser letzte Satz lässt aufhorchen: Es gibt auf der ganzen Welt kein Verfahren der Bewertung der Qualität von zusammengesetzten Phänomenen. Wir, die wir in Schulen arbeiten, tun aber so. Diejenigen, die Noten benutzen, um Lehrstellen, Studien- und Arbeitsplätze zu vergeben, tun auch so. Noch einmal Peter Hoeg: „Wenn es kein Verfahren gibt zu entscheiden, wann etwas gut oder schlecht ist, warum redet man dann so, als gäbe es eins? Wie konnten sie sich so sicher sein, wenn sie Sterne und Noten vergaben und Bemerkungen in die Akte schrieben und entschieden, wer eine mathematische und wer eine künstlerische Begabung war,...“⁵

Es gibt nur eine Erklärung dafür: unser machtbesetztes Verhalten im Umgang mit Kindern, und das ist gesellschaftlich verankert. Es ist letztendlich ein hierarchisches und auf Auslese bedachtes Schulsystem, dass den Erwachsenen so denken lässt. Nicht der Lern- und Bildungsbegriff steht im Vordergrund und eine

⁴ Hoeg, Peter: Der Plan von der Abschaffung des Dunkels. Hamburg 1998, S. 103/104.

⁵ Ebd., S. 105.

Beobachtung von Schülern im Hinblick auf ihren Lern- und Bildungserfolg, sondern ein Leistungsbegriff, bei dem es um Überwindung eines potentiellen Konkurrenten geht, Bester in einem Fach zu sein, einen Studienplatz zu bekommen, eine Lehrstelle zu ergattern, ein ökonomisches Verständnis von Leistung eben, kein pädagogisches.

Die Ziffernzensur als Teil der Bewertungsverfahren, ja dominierende Bewertungsform in Schulen, auch in Montessori-Schulen, und die damit verbundene Problematik können an dieser Stelle jedoch nur angerissen werden. Festzuhalten bleibt, dass Schule, obwohl sie Auswirkungen hat im Hinblick auf die Verteilung von Lebenschancen, lediglich einen Ausschnitt an notwendigen Leistungsformen vermittelt, die in der Schule und im Leben geforderten Leistungen, heute mit Schlüsselqualifikationen beschrieben, klaffen weit auseinander. Die Leistungsfeststellung in Form einer Ziffernnote trägt in der Regel nicht dem Entwicklungsstand und vor allem nicht der Anstrengung des einzelnen Kindes Rechnung, da Lehrer die Bewertung nach dem fachlich feststellbaren Ergebnis, auch nach dem Klassendurchschnitt vornehmen, die Anstrengung des Schülers wird nicht gesehen und schon gar nicht bewertet. Leistungsbewertung ist produktorientiert. Leistungen zu ermitteln und zu bewerten wird dennoch auch weiterhin eine Grundaufgabe von Schule sein. Über die *Form* der Bewertung muss intensiv nachgedacht werden.

4. Der Begriff der Leistung in der Montessoripädagogik

In der Fachliteratur herrscht Konsens darüber, dass Leistungsanforderungen dem jeweiligen Entwicklungsstand von Kindern und Jugendlichen angemessen sein und sich an den individuellen Lernvoraussetzungen der Kinder ausrichten sollen. Interessen und Neigungen der Kinder sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie ihre lebensweltlichen Erfahrungen. Sinnvolle Frage-, Aufgabe- und Problemstellungen sollen Kinder zur Aktivität herausfordern. Der selbst erbrachten kreativen Eigenleistung wird ein hoher Wert zugemessen ebenso wie der Anleitung zu Gemeinschaftsleistungen, der Zusammenarbeit mit anderen Schülern. Insgesamt wird eine alle Fähigkeitsbereiche der Persönlichkeit umfassende schulische Leistungsförderung im Sinne möglichst ganzheitlicher Persönlichkeitsbildung zumindest in der Theorie angestrebt. Solch wohlformulierten Sätze finden sich in den Richtlinien Nordrhein-Westfalens⁶, vermutlich in denen anderer Bundesländer und Nationen auch. Es gibt also eine pädagogische Herangehensweise an den Leistungsbegriff. Dennoch sind die Vorstellungen hinsichtlich geeigneter Formen der Leistungserbringung und des Förderns von Leistung verschiedenartig. Auch die Bewertung und Anerkennung von Leistung kann auf sehr unterschiedliche Art und Weise erfolgen. Wie weiter oben schon angedeutet hat Maria Montessori immer ein ausschließlich

⁶ Schriftenreihe des Ministeriums für Schule und Weiterbildung: Die Schule in Nordrhein Westfalen, Bd. 2001 und 3409.

pädagogisches Leistungsverständnis im Auge gehabt, weil ihr es um die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit ging. Denn erst ein Leistungsverständnis, das den ganzen Menschen einbezieht, Persönlichkeitsbildung und Wissensvermittlung gleichwertig berücksichtigt und Lernen als einen selbst gesteuerten Vorgang in den Mittelpunkt stellt, ist als pädagogisch zu bezeichnen.

Montessori-Pädagogik zu verwirklichen bedeutet, sich konsequent auf die Seite des Kindes zu stellen, es in *seiner jeweils individuellen* Entwicklung zu unterstützen, damit ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung als Ziel allen Lernens und Lehrens nicht leere Worte bleiben. Montessori spricht selbst immer von der Arbeit des Kindes, von der großen Arbeit (Polarisation der Aufmerksamkeit)⁷, der frei gewählten Tätigkeit oder Arbeit, was dem italienischen Begriff *lavoro*, der eben auch *Arbeit* bedeutet, entspricht. Montessori spricht bewusst von der *Arbeit* des Kindes, um die Bedeutung der Tätigkeit des Kindes zu unterstreichen, da Erwachsene in der Regel die Tätigkeit des Kindes mit dem Begriff *Spiel* und damit als unnützlich und überflüssig abtun. Ganz anders Montessori. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache, dass es im Italienischen, ebenso wie im Spanischen und Französischen (es sind die Sprachen, in denen viele Montessori-Texte ursprünglich erschienen sind) das Wort und den Begriff Leistung nicht in gleicher Weise gibt wie im Deutschen. Im Italienischen bedeutet *prestazione* die tätige Leistung bzw. das Erbringen von Leistung, den Leistungsvollzug. *Lavoro* meint hingegen das Ergebnis der Tätigkeit, das Geleistete.

5. Zur Form des Lernens und der Leistungserbringung in der Montessori-Pädagogik

Montessori begreift den Menschen als ein *aktives Wesen*, das sich durch tätige Auseinandersetzung mit der Welt entwickelt. Während dieses Entwicklungsprozesses eignet sich das Kind durch aktives Tun, eben durch Selbsttätigkeit Wissen und Einsichten an und bildet in einem *Selbstbildungsprozess* seine geistigen Fähigkeiten heraus. Das Phänomen der Polarisation der Aufmerksamkeit ist Ausdruck dieser tiefen aktiven Auseinandersetzung mit Welt. Insofern ist der Mensch Schöpfer seiner selbst, Montessori spricht vom Kind als vom Baumeister des Menschen⁸. Dieses aktive Umgehen des Kindes mit Welt bezeichnet Montessori als Arbeit und sieht in dieser eine entscheidende Leistung des Kindes, weil es sich um Aufbau- und Entwicklungsarbeit handelt. Diese geschieht in Prozessen tiefer Konzentration. Ein weiteres Merkmal der kindlichen Arbeit ist für Montessori die *Spontaneität*, die aus dem Inneren des Kindes hervorbricht als echte Aktivität, die nicht auf Anweisung erreichbar ist. Auch die jeweils *altersspezifische Geistesform* des jungen Menschenkindes und deren Aktivität und Funktionalität ist für Montessori Ausdruck von Leistung. Das Bedürfnis nach Wiederholung der Tätigkeit führt zur

⁷ Montessori, Maria: Schule des Kindes. Freiburg 1976, S. 69ff.

⁸ Montessori, Maria: Kinder sind anders. Frankfurt 1980, S. 48ff.

Vertiefung und Vergewisserung der neu gewonnenen Einsichten. Als weiteres Merkmal kindlichen Leistungsvollzuges nennt Montessori die *zutreffende Einordnung* des neu Erfahrenen in bereits erstellte Ordnungskategorien. Mit Hilfe von Symbolen (Sprache, Mathematik, Geometrie und so fort) erfolgt die Aufnahme des Erfahrenen, damit das neu Erworbene geistiger Besitz werden kann. Unter Berücksichtigung des Prinzips der Altersgemäßheit, einer altersentsprechenden vorbereiteten Umgebung setzt der junge Mensch große Leistungsbereitschaft und Anstrengung in seine Aktivität, um seinem inneren Bedürfnis nach Freude am Tun gerecht zu werden.

Deshalb steht das *Prinzip der Selbsttätigkeit* im Mittelpunkt der Überlegungen zur Leistungserbringung in der Montessori-Pädagogik, ein selbst gesteuerter Vorgang. Montessori spricht also in einem *entwicklungsspezifischen* Sinn von Leistung, individuell auf das einzelne Kind bezogen. Es handelt sich um einen individuellen, aber auf die Gesellschaft bezogenen Prozess zunehmender Könnenserfahrungen und sich erweiternder Kompetenzen. Montessori spricht von Entwicklung der Individualität *und* der Personalität. Damit hat sie ein neues Verständnis kindlicher Tätigkeit eingeleitet, das in den folgenden Jahren Basis wurde für den Aufbau einer so genannten *aktiven Schule*. Die Arbeit des Kindes, die ihren Zweck in sich selbst hat und ausschließlich dem Aufbau des Kindes, des Lernenden selbst dient, also - um es noch einmal zu betonen - ein Bildungsvorgang ist, hat Montessori deutlich von der Arbeit des Erwachsenen abgegrenzt und definiert. Letztere, so Montessori in *Kinder sind anders*, ist von äußeren, oft ökonomischen Aspekten geleitet, rational geplant, meist wenig ganzheitlich, eher spezialisiert, oft anstrengend und ermüdend.

So wird Leistung in Schulen immer noch gesehen, Erwachsene haben ihr Leistungsverständnis auf des Regelschulsystem übertragen, mit einem an der Konsumgesellschaft orientierten Leistungsbegriff, der eben vor allem produktorientiert ist. Mit den heutigen Kategorien beschrieben handelt es sich jedoch in der Montessori-Pädagogik um ein *prozessorientiertes* Leistungsverständnis, ***Leistung ist die Tätigkeit des Lernenden***. Erst das selbsttätige Lernen gibt einer selbstverantworteten Leistungsbereitschaft Entfaltungsmöglichkeit und führt zur Selbstkontrolle des eigenen Leistungsverhaltens. Dieses beschriebene Leistungsverständnis betont anthropologische, lernpsychologische und bildungstheoretische Aspekte einer fundierten pädagogischen Auseinandersetzung mit dem Leistungsbegriff. Das Lernen des Lernens steht heute als Grundforderung an Schulen im Raum, eine zentrale Schlüsselqualifikation wird damit beschrieben. Montessori war auch dieser Hinsicht aktuell, ein selbstgesteuertes Lernen ist prozessorientiert, kann damit immer wieder offen sein für neue Anforderungen, die sich stellen.

6. Leistungskontrolle und Leistungsbewertung in der Montessori-Pädagogik

An die Stelle der Leistungskontrolle durch den Lehrer hat Montessori die kontrollierte Selbsttätigkeit des Schülers gesetzt. Viele Materialien enthalten eine Fehlerkontrolle, um die Freude am Tun zu erhalten und nicht abhängig zu werden von Fremdbewertung. Die Bestätigung erlangt der Schüler ausschließlich durch den korrekten Sachvollzug, er muss sich der oft entwürdigenden Kritik der Fremdkontrolle nicht unterwerfen. Das bedeutet, die Leistungskontrolle durch den Lehrer wird ersetzt durch die Fehlerkontrolle, die im Material liegt bzw. der ältere Schüler erlangt die Bestätigung durch die Bindung an die Sache, den korrekten Sachvollzug. Das Kind, der Jugendliche formt seinen Geist ausschließlich selbst, auch durch die Freiheit der Wahl der Tätigkeit. Es handelt sich um ein Leistungsverständnis im Sinne humaner Leistungsanforderung, ausgehend von der selbstbestimmten Tätigkeit des Kindes in Freiheit. Montessori-Schulen bringen Lernen, Entwicklung des Menschenkinds und Bildung seiner Gesamtpersönlichkeit in einen sinnvollen Zusammenhang. Leistung heißt in der Montessori-Pädagogik nicht die nach Lehrplan geforderte, didaktisch und methodisch schmackhaft gemachte Arbeit, sondern die selbst entdeckte Lernaktivität des Schülers unter den Bedingungen der Wahlfreiheit in einer vorbereiteten Umgebung. Das heißt es gibt keine Klassenarbeiten, Tests, mündliches Abfragen, Leistungsbewertung durch Ziffernnoten oder Punktesystem. In der Montessori-Pädagogik geht es also gar nicht um andere Formen der Leistungsbewertung, da eine produktorientierte Fremdbewertung - völlig gleichgültig ob es sich dabei um Notenzeugnisse, Berichtszeugnisse, Punkte, Gutachten oder ähnliches handelt - den grundlegenden anthropologischen Prinzipien dieser Pädagogik widerspricht. Die Freude am Tun soll erhalten bleiben, die Sache selbst ist wichtig, die wirkliche Auseinandersetzung mit dem Inhalt, er steht zur Disposition und nicht ein außerhalb der Sache liegender Zweck, beispielsweise eine Note oder einen Abschluss zu erreichen.

Dass viele der heutigen Montessori-Schulen anders verfahren, liegt an der Tatsache ihrer staatlichen Anerkennung. Montessori selbst hat Anderes gewollt, daran besteht kein Zweifel. Dennoch bleiben Lernkontrollen und Rückmeldungen am Ende von Lern- und Arbeitsprozessen Fakt, Leistungsbeurteilungen werden von Lehrern gefordert, auch in Montessori-Schulen, eben weil sie sich staatlich vorgegebenen Bedingungen (Prüfungs- und Versetzungsordnungen etwa) unterwerfen. Durch die Kopplung mit einem staatlichen Prüfungs- und Berechtigungswesen steht der traditionelle, gesellschaftlich verankerte Leistungsbegriff (und die damit verbundene Leistungsbewertung), der nur zu oft in seinem Verständnis die Arbeit des Erwachsenen mit den Leistungen der Kinder in den Schulen gleichsetzen will und nutzenorientiert ist, immer in Konflikt mit dem spezifischen Verständnis Montessoris von Leistung, der sich eben nicht an den Kriterien *öffentlich*, *vergleichbar* und *marktgerecht* orientiert.

Dadurch entstehen Spannungen, auch moralische Doppelbödigkeit, weil die Schüler mit einer Ziffernbewertung und oft einem parallelen Leistungs- bzw. Entwicklungsbericht leben müssen, die sich in der Art des Umgehens mit der

Person des Kindes ausschließen. Wer die vielfältigen Montessori-Materialien kennt, wer die Projektarbeit in den weiterführenden Schulen gesehen hat, wer die Schüler erlebt bei der Präsentation ihrer Arbeitsergebnisse weiß, wie hoch der eigene Anspruch der Schüler an sich selber ist. Montessori-Schulen sind keine Spielstuben, im Gegenteil. Sie haben seit langem erkannt, dass die Persönlichkeitsbildung, also die individuelle Bildung, der Ausgangspunkt ist für jede gesellschaftlich verantwortete Tätigkeit. Das heißt, Montessori-Schulen folgen einer Inhalts- *und* Subjektorientierung. Damit sind sie erstaunlich aktuell in der gegenwärtigen Diskussion des Bildungsbegriffs, der sich angesichts von Wissensverdopplungen in bestimmten Fächern im Zeitraum von drei bis fünf Jahren viel mehr an Schlüsselqualifikationen, an Kompetenzen recht allgemeiner Art wie z.B. Methodenkompetenz oder Fremdsprachenkompetenz oder am bereits erwähnten Lernen des Lernens orientiert. Die Forderung Montessoris an die weiterführende Schule z.B., Abwechslung von Studien und praktischer Arbeit, ist an Modernität gar nicht zu überbieten (sie entspricht den Forderungen der Wirtschaft an die Kultusministerkonferenz).

Eine Ziffernbeurteilung erfasst leider überhaupt nicht den hier beschriebenen Leistungsbegriff der Montessori-Pädagogik, suggeriert auch im Regelsystem nur eine Vergleichbarkeit. Statt dessen steht die Stärkung der Person durch die Aneignung und Auseinandersetzung mit Welt im Vordergrund. So formulierte schon Humboldt. Schüler können dann nur im komplexen Ganzen ihrer Schulleistungen beurteilt werden, ihre Anteile bei einem Projekt, ihre Teamfähigkeit, ihr Ideenreichtum usw. Das kann nur über komplexe *Gutachten* geschehen, die das Gesamtverhalten eines Schülers erfassen, Sozial- und Leistungsverhalten werden in den institutionellen Rahmen eingebettet und bewertet. Auch die individuellen Kompetenzen des Schülers (Schlüsselqualifikationen) werden erfasst und Empfehlungen ausgesprochen. Doch auch *Notenzeugnisse* werden in Montessori-Einrichtungen verwendet und wie an anderen Schulen auch zweimal im Schuljahr vergeben. Montessori-Schulen im Sekundarschulbereich weisen auf diesen Zeugnissen zusätzlich eine verbale Beurteilung des Arbeitsverhaltens in der Freiarbeit und/oder Projektarbeit aus. Die jeweiligen Fachkompetenzen können aus der Anwendung heraus beurteilt werden, aber auch inhaltlich, indem die tatsächlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zum Beispiel in einem *Pensenbuch* oder auf der Basis der Richtlinienvorgaben *konkret* erfasst werden (beherrscht das kleine und große Einmaleins, beherrscht in der Geometrie die Bereiche...., beherrscht Exponentialfunktionen und -gleichungen der folgenden Art..., hat den Autor XY gelesen und ein Referat mit dem Thema gehalten).

Das bedeutet, es ist nachzudenken über eine *personorientierte Feedback-Kultur*, die auch den Lernprozess berücksichtigt. Denn je älter Schüler werden, umso weniger steht das Material im Vordergrund. Jugendliche arbeiten in der Regel sachorientiert losgelöst von den traditionellen Materialien im Sinne von Entwicklungsmaterial. In einer Erfahrungsschule des sozialen Lebens etwa, wie

Montessori sie in ihrem Erdkinderplan für die weiterführende Schule fordert, stehen andere Aspekte im Vordergrund. Dennoch bleibt auch hier die Notwendigkeit von Rückmeldungen. Bleibt die Frage, wie diese auszusehen haben.

„ Heranwachsende und junge Menschen werden bis zu ihrer Reife wie Grundschulkindern behandelt. Im Alter von 14 und 16 Jahren sind sie noch immer den kleinlichen Behandlungen durch 'schlechte Zensuren' unterworfen, mit denen die Studienräte ihre Arbeit abwägen. Diese Methode ist jener analog, die leblose Dinge unter Zuhilfenahme einer Waage abwägt. Die Arbeit wird wie eine unbelebte Materie 'gemessen' und nicht wie ein Produkt des Lebens 'beurteilt'. Und gerade von diesen Zensuren hängt die Zukunft des Studenten ab.“⁹
Montessori deutet hier einen wesentlichen Aspekt schulischen Leistungsverständnisses an: Schulischer 'Wettbewerb' ist Zwangsvergleich.

Die Leistung eines jeden Menschen besteht jedoch darin, so Montessori, seine Individualität *und* seine Persönlichkeit *selbst* zu entfalten. Montessori-Schulen versuchen deshalb, Leistung im beschriebenen Sinne, Lernen, Entwicklung des Kindes und vor allem die Bildung seiner Gesamtpersönlichkeit in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, dem Schüler in einer entsprechend vorbereiteten Umgebung überhaupt erst einmal die Bedingungen für einen entsprechenden Leistungsvollzug zu schaffen. Ihnen geht es darum, den Schüler in seiner Lernfreude ernst zu nehmen, diese Lernfreude wach zu halten, der Spontaneität, dem Bedürfnis nach Aktivität und Kreativität gerecht zu werden durch umfassende Leistungsanforderungen in der für den Schüler vorbereiteten Umgebung. Das bedeutet, die Schulen werden schülergeeignet gemacht und nicht umgekehrt. Schülern werden die ihnen gemäßen Bedingungen für einen entsprechenden Leistungsvollzug gegeben sowie sinnvolle Formen der Leistungskontrolle praktiziert. Das bedeutet für die Schule die Abkehr vom lehrergeführten Unterricht, bedeutet ein anderes Gesamtverständnis von Schule. Schule wird zunehmend, auch aufgrund veränderter Sozialisationsbedingungen, als Handlungseinheit, als ein soziales Interaktionssystem verstanden. In einer solchen Schule lässt sich ein Leistungsverständnis im Sinne humaner Leistungsanforderung, ausgehend von einer selbst bestimmten Tätigkeit des Schülers in Freiheit gut unterbringen. Um es noch einmal hervorzuheben, es ist nicht die vom Lehrer durchgesetzte Arbeit, Leistung auf Anordnung oder Druck, sondern die selbst entdeckte Lernaktivität des Kindes unter den Bedingungen der Wahlfreiheit in einer vorbereiteten Umgebung, die sich am Entwicklungsstand des Kindes/Schülers und unserer Kultur orientiert. Damit entgeht Montessori der Gefahr der Vereinseitigung des Leistungsdenkens, der durchaus problematischen Übertragung des Arbeits- und Lernverständnisses der Erwachsenen und ihrer Arbeitswelt und entspricht damit aktuellen Forderungen von Industrie und Wirtschaft, die den *Selfstarter*, den Mitarbeiter wünschen, der sich aus eigenem Antrieb bewegt und über die schon erwähnten Schlüsselqualifikationen verfügt.

⁹ Montessori, Maria: Von der Kindheit zur Jugend. Freiburg 1966, S. 96.

Es handelt sich dabei keineswegs um eine Utopie. Damit ein solches Lern- und Leistungsverständnis jedoch gesamtgesellschaftlich greift, sind sicher einige Veränderungen notwendig. Die Ziffernbeurteilung als die vorherrschende Form der Leistungsbeurteilung in Schulen, aber auch der Berufsausbildung, ist so sehr im Denken aller Menschen verankert, dass eine person- und prozessorientierte Leistungsbeurteilung eines Schülers sicherlich noch lange angefeindet wird, obwohl jeder Erwachsene sie für sich in Anspruch nimmt. Man stelle sich ein Arbeitszeugnis in der Erwachsenenwelt vor, in dem der Arbeitgeber statt der Schulfächer bestimmte Arbeitsbereiche aufführt und sie mit Noten versieht. Ein Arbeitnehmer, der zweimal die Bedingungen nicht erfüllt, würde dann gnadenlos aus dem Arbeitsprozess ausgegliedert analog zu dem zweimal in einer Jahrgangsstufe nicht versetzten Schüler. Die Abkehr vom derzeitigen Beurteilungssystem wird ein grundlegend anderes Lehrer-Schüler-Verhältnis zur Folge haben, weil es grundsätzlich darum geht, für den Schüler ein Optimum im Bildungsprozess herauszuholen. Im gegenwärtigen Beurteilungssystem sind jedoch alle auf der Suche nach dem Negativen (dem rot angestrichenen Fehler, der schlechten Note), der Erwachsene behält seine Machtposition.

Kinder, überhaupt junge Menschen sind Menschen mit Grundrechten, sie sind nicht Objekte erwachsener Interessen und Absichten, sondern in ihrer Lebenswelt und Biographie in der Gegenwart ernst zu nehmen. Leistung und Leistungsbeurteilung sind auch keine Fremdwörter in der Montessori-Pädagogik. Montessori hat einen hohen Respekt vor den Leistungen des Menschenkinds. Allerdings vertritt sie auf der Basis einer Pädagogik vom Kinde aus einen ihr eigenen Leistungsbegriff, der allerdings nicht machtbesetzt, sondern zutiefst demokratisch ist, weil er sich an der Selbsttätigkeit des Schülers, seinem Selbstbildungsprozess, der ein jeweils individueller ist, orientiert. An die Stelle eines selektionsorientierten Verständnisses von Leistung tritt der Lernbegriff und der Lernfortschritt durch den Schüler selbst. Denn: „Children love to learn, not to be taught!“

Literatur

COUPLAND, David: Life after God. O.O.1955.

DELPHI-BEFRAGUNG. Abschlussbericht. München 1998.

HOEG, Peter: Der Plan von der Abschaffung des Dunkels. Hamburg 1998.

MONTESSORI, Maria: Schule des Kindes. Freiburg 1976.

MONTESSORI, Maria: Kinder sind anders. Frankfurt 1980.

MONTESSORI, Maria: Von der Kindheit zur Jugend. Freiburg 1966.

REIMERS;, Florian: Voll geschnallt. In: Kinderschutz aktuell 1/1996, Zeitschrift des Deutschen Kinderschutzbundes, S. 10/11.

SCHMIDT; Harald: Klassenkaspar. In: Die Zeit Nr. 19, 4. Mai 2000, S. 69.

SCHRIFTENREIHE des Ministeriums für Schule und Weiterbildung: Die Schule in Nordrhein Westfalen, Band 2001 und 3409.